

700 Jahre Kloster Heidau

Von
Dr.-Ing. Gottfried Gansauge

2. 6. 1935

I.

Das Dorf Altmorschen, genau auf halber Wege zwischen Melsungen und Rotenburg am östlichen Ende des hier sich etwas weiternde Fuldaales, einige hundert Meter abseits des Wasserlaufes gelegen, wird morgen seinen Schmud anlegen zur Feier eines seltenen Jubelfestes. Dort wo die von Rassel kommende Landstraße aus der Enge des sich von hier ab nach Norden hin unablässig windenden Tales herausstritt und der Blick sich weit über gesegnete Gefilde eines frühlingstfrischen Landes, dort wird sie in ihrem geraden Verlaufe unterbrochen, und der Reisende, der durch das gerade an dieser Stelle unerwartet notwendig gewordene Abbiegen aufmerksam geworden, nach dem Hindernis Ausschau hält, erblickt rechter Hand, kurz nach dem Eintritt ins Dorf, hinter einem von mächtigen Barockpfeilern gehaltenen Gitter eine weite Hofanlage.

Am Blickpunkte das schlicht zweistöckige barocke Wohnhaus bietet nichts, was der Größe der Anlage angemessen erschiene, die links, an der Ostseite des Hofes, durch in eine Front gestellte Wirtschaftsgebäude abgeschlossen wird. Doch hier bereits wird der Blick gefesselt durch ein in der Mitte der Wand weit vortretendes, in groberputztem Bruchsandstein errichtetes zweistöckiges Gebäude, dem seine mächtigen, in ihrer Höhe von dem heutigen Dach nur unvollkommen ausgenutzten Steilgiebel ein beträchtliches Alter bezeugen. Ihm gegenüber endlich erhebt sich, hinter einem Streifen von wiederum durch ein hohes Pfeilgitter abgeschlossenen Gemüsegarten, eine mächtige gegiebelte Hausfront und an ihrem Nordende, von der Straße her zunächst durch hohes Laubwerk verdeckt, ein vierkantiger, mit barocker Laterne und Haube bekrönt mächtig hoher Turm neben einem um das Halbpolygon seines Achteckschlusses gegen Osten vorspringenden, seiner Formsprache nach unzweifelhaft gotischen Kirchengesamtheit.

Wäre dieser nicht zu bedeutend, so möchte man angesichts der stattlichen, aber wenig gepflegten Fassade, die sich mit gleichen Motiven an der Seite zu Fuß und Bahn hinüber wiederholt, wohl an den heute verlassenen Sitz eines großen Herrn denken, den er sich in einer Zeit, da die Entwicklung der Feuerwaffen dem Wohnen in Höhenburgen oder in sonst befestigten Schlössern keinen höheren Grad von Sicherheit mehr zu geben vermochten, errichtet hatte.

Doch treten wir, angeregt durch die malerische Eingangsgruppe von reichem Schloßtor, Turm und Kirchengesamtheit ins Innere der Anlage, so wird ihr Ursprung plötzlich deutlich: Ein nahezu quadratischer Hof wird rings umschlossen von kurzgewölbten Gängen, die sich nach dem Binnenhofe hin mit spitzbogigen Arkaden öffnen und hinter denen sich rings die Baulichkeiten erheben: das unverkennbare Bild eines mittelalterlichen Klosterhofes, wie wir es anderswo in Hessen in dieser Geschlossenheit noch nie glauben angetroffen zu haben.

Tatsächlich ist Heidau oder Heide, wie es die mittelalterlichen Quellen übereinstimmend nennen und in dessen Mauern wir uns nunmehr befinden, das einzige Kloster in ganz Kurhessen, dem noch Kreuzgang und Klostergebäude in alter Geschlossenheit und in mittelalterlicher Raumgestaltung erhalten sind — trotz der mancherlei Wandlungen, die die Bestimmung des Baues in den sieben Jahrhunderten seines Bestehens durchgemacht hat. Eine Einschränkung freilich muß gleich hier gemacht werden: um das tatsächliche Alter der Klosterbauten zu bestimmen, sind wir lediglich auf stilkritische Untersuchungen angewiesen. Die erhaltenen Urkunden berichten nur von dem Vorhandensein einer Kapelle, die für die Zeit der Gründung der Nonnenniederlassung bereits verbürgt ist, und von allerdings reichen Stiftungen in den ersten Jahrzehnten danach. So sicher es scheint, daß von jener Kapelle irgendwie für die Beobachtung zugängliche Reste nicht mehr erhalten sind, so wenig wahrscheinlich ist es, daß man die aus den Stiftungen fließenden Einkünfte nicht

wenigstens zum Teil sollte zum Bau dauerhafterer Baulichkeiten verwendet haben.

Das erste konkrete Baudatum besitzen wir erst für den „Neubau“ des vierzehnten Jahrhunderts, von dem es heißt, daß er sofort nach einer im Jahre 1319 erfolgten Zerstörung des Vorhandenen erfolgt sei — damals aber war die Niederlassung in Heide bereits fünfundsiebzig Jahre alt, und auch seit ihrer Umwandlung zum eigentlichen Kloster waren bereits nahezu zweieinhalb Menschenalter ins Land gegangen: Am 23. Januar 1235 ist die Urkunde für die bereits im Vorjahre gelobte Stiftung der genannten Kapelle nebst Grund und Boden dem Probst Gumbert von Frixlar vor hohen geistlichen und weltlichen Zeugen ausgestellt worden.

Hermann von Treffurt, der neben seiner Gemahlin Jutta als Stifter genannt wird, war etwa ein Jahrzehnt zuvor von seinem Dienstherrn, dem Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, dem Gemahl der heiligen Elisabeth, mit der Herrschaft Spangenberg, der neben Schemmern und Morshausen das Gericht Morschen zugehörte, belehnt worden und hatte sich auf einer mit dessen Bruder Konrad gemeinsam gegen Mainz ausgetragenen Fehde in Frixlar — wie ihm zur Last gelegt wurde — einer Kirchenschändung schuldig gemacht. Die Stiftung der Kapelle, „welche Heide genannt wird“, stellte seine Sühneleistung dar.

Unter Gertrud von Lehmbach — Lehmbach war ein dem heutigen Altmorschen dicht benachbartes Dorf — wurde um die Kapelle eine Nonnenniederlassung gegründet, für die 1238 die Zustimmung des Abtes von Fulda und ein Jahr darauf die Bestätigung durch den kirchlichen Oberherrn, den Erzbischof Siegfried von Mainz, erteilt wurde. Zur Zeit der Landgräfin Sophie wurde die Niederlassung im Jahre 1248 in ein Kloster umgewandelt und sie selbst schenkte diesem fünfzehn Jahre später jenes Dorf Lehmbach. Auch sonst war das Kloster Heida in der Umgebung wohl begütert, wo es Höfe in Altmorschen und Neumorschen, in Konnerfeld und Oberwellenbach, Heimbach und Eubach besaß.

Es ist, auch wenn wir zunächst dem Wortlaut der Ueberlieferung Glauben schenken wollten, nach der im Verlauf einer Fehde in jenem Jahre 1319 die Klostergebäude sämtlich niedergebrannt sein sollen, also darnach schwerlich massive Bauteile gehabt haben könnten — es ist auch dann kaum zu vermuten, daß man, da ja die alte Kapelle keinesfalls dem Bedarfe des Klosters genügt hat, an ihrer Statt nur einen leichten, durch einen Brand restlos zerstörbaren Kirchenbau sollte errichtet haben. Es ist vielmehr mehr als wahrscheinlich, daß in der heutigen Erscheinung der alten Klosterkirche Elemente des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts sich mischen. Der Einbruch des Kirchenraumes ist im ganzen mehr der eines Baues der frühen Gotik, als der im deutschen Sinne völlig ausgereiften. Es mag dies v. Dehn-Motzfelders und seine Nachbeter auch veranlaßt haben, den ganzen Kirchenbau in die Zeit der ausgehenden Frühgotik, d. h. in das Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu setzen.

Die schlichten, anspruchslosen Formen können auf der anderen Seite ihre Erklärung auch darin finden, daß die Vorschriften der Zisterzienser-Mönche eine bewußte Ablehnung reicherer Formenwerks enthielten, denen dann diesmal auch die Nonnen — die des Klosters Heidau gehörten dem Zisterzienserorden an — in ihrem Bauwesen gefolgt wären. Die Anlage ist die eines einschiffigen Saales ohne jedwede Gliederung der Wände. Da für die Nonnenkirche ein von der Laienkirche getrennter Meschor nicht benötigt wurde, begnügte man sich, ohne einen Chorraum räumlich abzutrennen, mit einem polygonalen Ostschluß aus fünf Achteckseiten. Dafür ist in das westliche Drittel der Kirche eine Empore eingebaut — das Kennzeichen für die Kirche eines Nonnenklosters. Auf diesem „Nonnenchor“, zu dem die Klosterinsassinnen unmittelbar vom Innern des Klosters aus zu gelangen vermochten, konnten sie, von den Laienbesuchern ungetroffen, ihren gottesdienstlichen Verrichtungen nachgehen. Ein schönes Beispiel einer

solchen Nonnenempore bietet uns, an der Nordgrenze unseres engeren Heimatbezirks, die der spätromanischen, in ihrem baulichen Bestande noch unversehrten Kirche des ehemaligen Benediktinerinnenklosters Pippoldsberg an der Weser, in dessen Hofgebäude unjer Hans Grimm seine Wohnstätte aufgeschlagen hat. Sie ruht dort, wo sie den Westteil des Mittelschiffes der dreischiffigen Basilika einnimmt, auf einer dreischiffigen Halle mit gratigen, gurtlosen Kreuzgewölben.

Trotz der gleichen Gewölbeform in der Untergeschoßhalle der Heidauer Nonnenempore läßt sich ein stilistischer Zusammenhang mit Pippoldsberg schon aus rein historischen Ueberlegungen heraus nicht konstruieren. Immerhin ist es auffällig, daß in dem — das unterliegt keinem Zweifel — gotischen Bau sich der Rundbogen zwar nicht in den nach dem Kirchenraum sich öffnenden Arkaden, wohl aber im Gewölbe unter der Nonnenempore gehalten hat. Ein Nachklingen romanischen Empfindens ist auch in der außerordentlichen Schmalheit der sehr schlichten, von außen her in einer Schräglage liegenden maßwerklosen Fenster zu erkennen. Beides wäre für einen Neubau des vierzehnten Jahrhunderts kaum verständlich, zumal die beiden sehr breit abgestuften Vierkantpfeiler, die den Emporeuntergeschoßraum in zwei Schiffe unterteilen, erkennen lassen, daß der Fußboden ursprünglich tiefer lag, die Raumhöhe die Verwendung von Spitzbögen also durchaus zugelassen hätte. Deutlich gotische Formelemente sind hier die Pfeilerkopfstüben aufgelegten, noch völlig unformulierten Eichenblätter und dort, an den Fenstern, die spitzbogigen Endigungen. Es bleibt dabei freilich die Möglichkeit offen, daß die Wiederwendung von Bauteilen einer beim Brande bestehenden älteren Kirche vorausgesetzt, deren Obermauer ganz oder teils weiß erneuert worden ist. Eine Untersuchung auf etwa vorhandene Bauabfäße hin ist wegen des allerdings mangelhaften Verputzes a. B. nicht möglich.

Bemerkenswert ist, daß die Strebepfeiler vor dem Bruchsteintwänden aus Quaderwerk hochgeführt sind, was auf die Vermutung bringen könnte, sie seien diesen erst nachträglich vorgelegt. Tatsächlich sind der zweite und dritte von Westen an der Nordwand ohne Verband mit dieser gemauert. Nun sind Strebepfeiler Bauelemente, die eng im Zusammenhang stehen mit der Ausbildung des Kreuzrippengewölbes, das seine Drucklast über die Kreuzrippen hin auf wenige Punkte der Außenwände überleitet, wo sie dann durch besondere Widerlager, eben die Pfeiler, aufgenommen wird. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß die Kreuzrippengewölbe — und mit ihnen die Pfeiler — der Heidauer Kirche nachträglich, d. h. nach 1319, an Stelle einer damals zerstörten, gegebenenfalls flachen Decke eingefügt worden sind. Nachträgliche Entwölbung bestehender Räume ist nichts Ungewöhnliches, allerdings weit häufiger für Bauten des romanischen Zeitraumes, während der Zeit des sogenannten Uebergangsstils zu bezeichnen.

Die Gewölbeformen des Kirchenschiffes in Heidau, die Birnstabprofile der am Gewölbeanfang noch nicht ineinander verlaufenden Rippen und Gurtbögen, die mit Eichenblattwerk ornamentierten Schlusssteine, die pyramidenförmigen, am Choranfang ebenfalls mit Eichenlaub belegten Konsolsteine, sind durchaus gewöhnlich für die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Dem widerspricht auch nicht die Gestaltung der Strebepfeiler mit einem mit schräger Platte abgedeckten Absatz und Giebelendigung — bzw. Kultdachern an jenen westlichen der Nordwand — in Höhe der Fensterstüben bzw. der Kämpfer des etwas breiteren und höheren Mittelfensters im Osten, und ebenso wenig die Profilierung der von außerhalb des Klosters, von der Südseite neben dem späteren Schloßportal her, in den „Chor“ führende Spitzbogentüre aus einem von Aehlen eingefassten Birnstab. Schrägdiel und gefaltete Werksteintraufe, wie sie den Kirchenbau umsähen, sind Formen, die die Bauten gotischen Stils übereinstimmend kennzeichnen.